

Prof. Dr. Alfred Toth

Das grosse semiotische Paradox

1. Nach Peirce ist das Zeichen eine triadische Relation über einem Mittel-, einem Objekt- und einem Interpretantenbezug

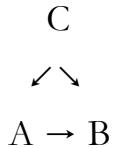
$$ZR = (M, O, I),$$

was das aber bedeutet, ist hochgradig unklar und maximal kontradiktorisch.

2. Nach Walther (1979, S. 49) ist der Mittelbezug „das ‚Zeichen als solches‘“. Dieses wird jedoch nach Bense (1992) durch die eigenreale Zeichenklasse (3.1 2.2 1.3) und nicht nur durch den erstheitlichen Bezug des Zeichens repräsentiert. Ferner dürfte auch der drittheitliche erstheitliche Bezug nicht mit der Peirceschen Definition übereinstimmen, bei der die erstheitliche Semiose endet, aber nicht beginnt.

Einige Seiten später liest man ebenfalls bei Walther: „Der Bezug, in dem das Zeichen als Mittel fungiert, wird ‚Mittelbezug‘ genannt“ (1979, S. 58). „Mittel“ wird hier offenbar als 1-stellige Relation verstanden und darf somit mit „Mittelbezug“ gleichgesetzt werden. Die Frage ist nur, ist mit „Mittel“ hier wirklich ein Bezug, d.h. eine Relation, gemeint?

Wenn man im „Wörterbuch der Semiotik“ von Bense und Walther (1973, S. 65) nachschaut, liest man: „Das Zeichen als triadische Relation ist nach Peirce ein Etwas (Mittel), das für ein anderes Etwas (Objekt) steht oder ein anderes Etwas bezeichnet und für jemanden (Interpret, Interpretant) eine Bedeutung hat“. Hier bedeutet „Mittel“ ganz klar ein Etwas, d.h. ein Objekt und somit den realen, substantiellen, aktuellen Zeichenträger und nicht diesen Zeichenträger als Relation. Die Definition von Peirce bedeutet also, dass ein materiales Objekt A gewählt wird, um für ein anderes materiales Objekt B zu stehen (d.h. es zu substituieren, zu bezeichnen, zu repräsentieren, usw.), und zwar von einem dritten realen Objekt C, für den es dann Bedeutung hat. Das entsprechende Schema sieht also wie folgt aus:



Dieses Schema hat aber trotz seiner Dreiecksform nicht viel mit dem Zeichenschema gemein, das gemeinhin Peirce zugeschrieben wird. In Sonderheit ergibt sich hieraus keinerlei Hinweis darauf, dass das „Mittel“ 1-stellig, das „Objekt“ 2-stellig und der „Interpretant“ 3-stellig ist, in Sonderheit kommt also keine verschachtelte Relation zustande, so zwar, dass M in O und sowohl M als auch O in I enthalten sind (vgl. Bense 1979, S. 53, 67). Auch die Relationen zwischen A, B und C haben im obigen Bild rein gar nichts mit den semiotischen Funktionen (Bezeichnungs-, Bedeutungs-, Gebrauchsfunktion) zu tun. Ferner ist streng genommen nicht das ganze obige Gebilde das Zeichen, sondern nur A, d.h. das Mittel – und dieses ist, wie wir bereits wissen, material, d.h. es handelt sich hier gar nicht um (M, O, I), sondern um die zu dieser Zeichenrelation korrelative Objektrelation (vgl. Toth 2009)

$$OR = (M, \Omega, \mathcal{I}).$$

Damit aber nicht genug, denn bereits in Benses erster Buchpublikation zur Semiotik steht nochmals etwas anderes: „Was zum Zeichen erklärt wird, ist selbst kein Objekt mehr, sondern Zuordnung (zu etwas, was Objekt sein kann); gewissermassen Metaobjekt. Die Zuordnung, die mit einem zum Zeichen erklärten Etwas gegeben wird, ist triadisch: das Etwas ist als ‚Mittel‘ einem ‚Objekt‘ für einen ‚Interpretanten‘ zugeordnet“ (1967, S. 9). Hier wird also ein Mittel-Etwas (bzw. Mittel-Objekt) einem Objekt-Etwas (bzw. Objekt-Objekt) von einem Interpretanten zugeordnet. Mit anderen Worten: Es ist nicht etwas so, dass die Semiose bei einem Objekt beginnt, das bezeichnet werden soll und das deshalb zum Zeichen „metaobjektiviert“ wird, sondern zum Zwecke dieser Bezeichnung wird das Objekt sozusagen in Ruhe gelassen und qua Zuordnung eines anderes Objektes, Mittel, genannt, bezeichnet und also auf diesem Umweg zum Zeichen erklärt. Klar ist, dass auch hier von OR und nicht von ZR die Rede ist. Das terminologische Schwanken zwischen „Interpret“ und „Interpretant“ findet sich bereits in der oben zitierten Definition aus dem „Wörterbuch der Semiotik“.

3. Was ein Mittel M wirklich ist, ist also nicht klar geworden, obwohl dieser Begriff ständig vorausgesetzt und mit dem „Mittelbezug“ identifiziert wird. Der Mittelbezug ist also nichts anderes als das Zeichen in der seiner Materialität, d.h. der materiale Zeichenträger

m

bzw.

$R(m) \equiv M$.

Unter Objektbezug wird nun die Relation des Mittels zum bezeichneten Objekt verstanden, d.h.

$O = (m \leftrightarrow \Omega) = (R(m) \leftrightarrow \Omega) \equiv R(\Omega)$

Und der Interpretantenbezug ist die Relation des Objektbezugs zum bedeutenden Interpretanten, d.h.

$I = (\Omega \leftrightarrow \mathcal{J}) = (R(\Omega) \leftrightarrow \mathcal{J}) \equiv R(\mathcal{J})$.

Das Zeichen ist danach eine triadische Relation, die man wie folgt notieren kann

$ZR = (R(m), R(\Omega), R(\mathcal{J}))$.

Diesen Ausdruck kann aber schreiben als

$ZR = R(m, \Omega, \mathcal{J}) = R(OR)$.

Das bedeutet aber, dass es keine verschachtelte Relation gibt, d.h. die Beziehung

$ZR = (M \rightarrow ((M \rightarrow O) \rightarrow (O \rightarrow O)))$,

die erstmals bei Bense (1979, S. 53) auftaucht, gilt in der vereinfachten Form

$OR = (m \subset \Omega \subset \mathcal{J})$

nur dann, wenn der Zeichenträger ein realer Teil des Objektes ist, wie es etwa bei natürlichen Zeichen (*pars pro toto*) der Fall ist, und wenn darüberhinaus sowohl Zeichenträger als auch Objekt reale Teile des Interpreteten sind, d.h. wenn ein reines Gedankenzeichen vorliegt. Die Existenz eines solchen wird

aber von Walther bestritten: „Es gibt kein nur gedachtes Zeichen, das unabhängig von einer Realisation ein Zeichen sein kann“ (1979, S. 51). Merkwürdigerweise fährt Walther aber fort: „Denn wer etwas denkt, denkt ist Zeichen“ – damit gibt es also dennoch Gedankenzeichen. Eine Idee kann sich im Gehirn zu einem Zeichen formieren und damit die Kriterien der „Manifestion“ bzw. „Realisation“ auch in reiner „Idealität“ erfüllen. Das ist es jedenfalls, worauf die Peircesche Definition des Zeichens als

$$ZR = (M, O, I)$$

mit der Inklusionsordnung hinausläuft, die merkwürdigerweise in der Semiotik als „generative Relation“ bezeichnet wird, ein Begriff, der von Bense in den späteren 70er Jahren erfunden worden sein muss, wohl in Anlehnung an die zu jener Zeit sehr populäre Generative Grammatik (der Begriff fehlt in Bense/Walther 1973, taucht aber bei Walther 1979, S. 50 auf). Nur ist es leider so, dass nicht einsehbar ist, warum das Schema

$$(1) M \rightarrow O \rightarrow I$$

bzw.

$$(2) m \rightarrow \Omega \rightarrow \mathcal{J}$$

ein Generationsschema sein soll. Der Zeichenträger wird zwar einem Objekt zugeordnet, generiert es aber nicht, da es ja der ganzen Semiose präexistent ist. Ferner steht der Interpret oder Interpretant am Anfang und nicht am Ende der Semiose. Schema (1) ist also einfach falsch. In Schema (2) ist es so, dass der Zeichenträger Teil derselben realen Welt ist, dessen Teil auch das bezeichnete Objekt ist. Daraus folgt jedoch nicht, dass der Zeichenträger bereits ein Teil des bezeichneten Objektes ist, denn ich kann zwar mit einem einem Berg entnommenen Kiesel den Berg bezeichnen, aber auch mit einem verknöteten Taschentuch ein abstraktes Ereignis. Was die Beziehung zwischen dem bezeichneten Objekt und dem Interpreten betrifft, so steht auch hier der Interpret am Anfang und nicht am Ende der Relation, so dass also auch (2) falsch ist. In Sonderheit drückt weder (1) noch (2) „generative“ Relationen aus. Man könnte höchstens sagen, dass in (1) ein Interpretant für ein Objekt ein Objekt setzt, dann bekäme man

$$(1)' I \rightarrow O \rightarrow M,$$

wobei hier wenigstens die Ordnung der Kategorien korrekt ist. Allerdings „generiert“ auch hier der Interpretant in keiner Weise das vorgegebene Objekt und dieses nicht das bekanntlich frei wählbare, sog. arbiträre Mittel. Selbst wenn wir nochmals permutieren, z.B. so

(1)“ $O \rightarrow I \rightarrow M$,

kommt es wieder falsch heraus, denn hier ist das Objekt zwar präexistent, aber es „generiert“ den Interpretanten, obwohl dieser es doch erwählt zum Zwecke der Semiose. Ferner steht das Mittel, das doch sogleich das Objekt bezeichnet, am Ende der Semiose, usw. Man kann das mit allen 6 Permutationen versuchen: Es gibt keine semiotischen generativen Schemata – und zwar deswegen nicht, weil es keine semiotischen verschachtelten Relationen gibt. Streng genommen fallen damit die Subzeichen, definiert als kartesische Produkte aus Triaden und Trichotomien weg, denn die Trichotomien verdanken ihre Existenz allein der dreifachen Verschachtelung von Triaden mit sich selber (vgl. Bense 1975, S. 100 ff.). Selbstverständlich fallen damit auch die Zeichenklassen mit der allgemeinen Form (3.a 2.b 1.c) und der inklusiven Ordnung ($a \leq b \leq c$) weg. Wie man sieht, muss die Semiotik also im Grunde neu begründet werden.

Bibliographie

- Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967
Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975
Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979
Bense, Max, Die Eigenrealität der Zeichen. Baden-Baden 1992
Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973
Toth, Alfred, Semiotische Objekte. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, <http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Semiotische%20Objekte.pdf> (2009)
Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

5.10.2009